

ROGER LOWENSTEIN

FED

DIE BANK AMERIKAS

**Der wahnwitzige Kampf um die
Gründung der Federal Reserve**

FBV

© des Titels »FED – Die Bank Amerikas« von Roger Lowenstein (ISBN 978-3-89879-975-1)
2016 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

VORWORT

Ich fühle mich den deutschen Lesern besonders verbunden. Es passiert nicht oft, dass eine Studie über amerikanische Politik einen Sohn Hamburgs zum Helden hat, aber so ist es in diesem Fall. Paul Moritz Warburg hatte großen Einfluss auf das amerikanische Bankwesen und die amerikanische Regierung, ein Einfluss, der bis heute spürbar ist.

Warburg wurde 1868 in Deutschland geboren und emigrierte im turbulenten ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nach Amerika, einer Zeit der umwälzenden Veränderungen, die viele Menschen als furchteinflößend empfanden. Amerika war damals ein aufstrebender Industriegigant; seine Städte, voll von Einwanderern, bestimmten zunehmend das amerikanische Leben, nicht mehr die ländlichen Regionen mit ihren ausgedehnten Farmen; und die elitär geprägte Tradition der amerikanischen Demokratie wich dem rauen Lärm eines progressiven Zeitalters. Zwar war das 20. Jahrhundert eingeläutet, dennoch passten sich die amerikanischen Institutionen nur schleppend den neuen Entwicklungen an: Weder gab es ein Wahlrecht für die amerikanischen Frauen noch war die Mehrheit der Arbeitnehmer rentenberechtigt. (Zum selben Zeitpunkt erstritten die Sozialdemokraten in Deutschland wichtige soziale Rechte.) Insbesondere das Bankwesen war in einem System gefangen, das auf ein kaum entwickeltes Agrarland ausgerichtet war.

Warburg betrachtete Amerika mit dem unverstellten Blick eines Außenstehenden und erkannte die Schwächen des Bankensystems bereits geraume Zeit, bevor sie die Amerikaner selbst erkannten. Er war der dritte von fünf Brüdern und stammte aus einer wohlhabenden

Bankiersfamilie: Sein Großvater hatte 1798 die Bank M.M. Warburg gegründet. Als Lehrling im familieneigenen Unternehmen wurde er Zeuge der rasanten Entwicklung Deutschlands zu einer industriellen Supermacht – ein Prozess, der Lucy Dana Chen zufolge »von den Güterbewegungen in und aus dem Hamburger Hafen abhing«.* Außerdem absolvierte er eine Lehrzeit in London und Paris, die in England unter anderem auch die Tätigkeit als Börsenmakler einschloss. Warburg entwickelte eine starke Abneigung gegen Aktienspekulation. Er war zu besonnen und vielleicht auch zu feinnervig für die ungeschlachte Welt des Spekulantentums; auch seine Vorlieben waren eher intellektueller Natur. Aufgrund seiner Ausbildung im Ausland (und seiner Brillanz) verfügte er aber bereits als junger Mann über ein umfassendes Wissen über die praktischen und theoretischen Aspekte des internationalen Finanzwesens.

Dieses Wissen leistete ihm gute Dienste, als er 1895 Nina Loeb heiratete, die jüngste Tochter von Solomon Loeb, Partner von Kuhn, Loeb & Company, einer mächtigen Investmentgesellschaft an der Wall Street. Zunächst richtete sich das Paar in Hamburg ein, aber da Ninas Eltern die Nähe zu ihrer Tochter vermissten, schickte sich Paul in das Unvermeidliche. Im Jahr 1902 siedelten sie nach New York um.

Kaum dass der 34-jährige Warburg in der Neuen Welt angekommen war, erlebte die Wall Street eine ihrer häufigen Paniken, in deren Verlauf die Zinssätze auf 100 Prozent schossen. In seiner philosophischen und grüblerischen Art machte sich Warburg daran, die merkwürdige Volatilität des amerikanischen Finanzwesens zu untersuchen. »Ich war kaum drei Wochen hier«, sollte Warburg später vor dem Banken- und Währungsausschuss des Senats sagen, »als ich versuchte, mir die Wurzeln des Übels zu erklären.«

Warburgs Diagnose zufolge litt Amerika unter dem Fehlen einer Zentralbank. In Deutschland und anderen europäischen Ländern gab es Zentralbanken, die den Geschäftsbanken Kredit gewährten, die

* Lucy Dana Chen, »Staying the Course: Global Conflict, Federal Reserve Policy and the Life of Paul M. Warburg, 1914–1918«. Diplomarbeit zur Erlangung des Abschlusses als Bachelor of Arts an der Fakultät für Geschichte der Universität von Harvard, 2011.

Spannungen im Finanzsystem glätteten und (in Krisenzeiten) als Kreditgeber der letzten Instanz fungierten. In Amerika hielt jede Bank ihre eigene Reserve vor. Das führte dazu, dass die Banken Bargeld horten – außer in Zeiten eines Bankensturms, wenn die Kunden massenhaft ihre Einlagen abzogen – und wenig Neigung hatten, die Wirtschaft und Privathaushalte mit den benötigten Krediten zu versorgen. Für Warburg glich das amerikanische Bankensystem einer Stadt ohne zentrale Versorgung, in der jeder Haushalt seine eigene Versorgung gewährleisten musste.

Warburg erforschte die »Wurzel des Übels« auch mit Blick auf die amerikanische Geschichte. Wie viele Europäer vor und nach ihm war Warburg von der amerikanischen Kultur befremdet. Insbesondere die Amerikanische Revolution schien die amerikanische Psyche im dauerhaften Klammergriff zu halten. Alexis de Tocqueville, der französische Publizist, Politiker und Historiker, der Amerika in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts bereist hatte, bezeichnete die Amerikaner in seinen Schilderungen als »besessen« von der Angst vor »Zentralisierung« – als sei der englische König Georg III. noch immer eine mächtige und reale Bedrohung. De Tocqueville nicht unähnlich, stellte Warburg in Amerika eine »Abscheu« vor Macht fest, sei es vor der politischen Macht Washingtons oder der Finanzmacht der Wall Street. Diese Angst vor Macht und Machtkonzentration manifestierte sich in allen Diskussionen über das Bankwesen und war besonders deutlich aus der flammenden Rhetorik der Politiker herauszuhören. Was eigentlich ein unkompliziertes und geradliniges Projekt war, nämlich die Gründung einer starken Zentralbank, galt in Amerika als ein absurdes und gefährliches Konzept.

Wie Warburg und eine Handvoll weiterer Eiferer dieses Vorurteil überwand, ist das Thema dieses Buches. Warburg entwarf nicht nur das finanzielle Konzept, sondern setzte sich auch mit Leib und Seele für seine Umsetzung ein. Wie stark er sich in diesem Kampf engagierte, kann man daran ermessen, dass er innerhalb eines Jahrzehnts nach Ankunft bereits die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. Kurz danach, im Jahr 1914, wurde er von US-Präsident Woodrow Wilson in den Rat der amerikanischen Zentralbank berufen, zu deren Gründung

er so viel beigetragen hatte. Die Fed war für Warburg mehr als ein Projekt; sie war seine Leidenschaft. Er träumte, so schrieb Warburg, die Fed werde einst als eines der herausragenden Denkmäler Amerikas gelten, »so wie die altherwürdigen Kathedralen in Europa«.

Zwar wurde Warburg in die heiligen Hallen der Zentralbank zugelassen, aber seine Amtszeit war nur kurz. Noch bevor die Fed ihren eigentlichen Betrieb aufnahm, befanden sich die Mittelmächte und Amerika im Krieg. Warburg, der nicht nur eine familiäre, sondern auch eine starke emotionale Bindung an Deutschland hatte, klammerte sich verzweifelt an die Hoffnung, Amerika möge neutral bleiben. Als Amerika in den Krieg eintrat, wurde seine Loyalität infrage gestellt und er wurde zum Rücktritt von dem Gremium gezwungen, für das er Empfindungen hegte, so seine Worte, wie für ein leibliches Kind. Dass die Fed in jenen Jahren vor der Großen Depression auf Warburgs Rat und Unterstützung verzichten musste, trug zu den finanziellen Tumulten in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bei.

Nichtsdestotrotz wurde Warburgs Meisterwerk im Lauf der Zeit immer mehr gefestigt und gestärkt. Zwar ist die Fed nicht unumstritten, dennoch ist sie heute der Chefingenieur der modernen Finanzwelt. Es ist mir eine große Freude, Warburg in Erinnerung zu rufen und seinen Landsleuten und den Menschen seiner ursprünglichen Heimat seine ganze Geschichte zu erzählen.

Roger Lowenstein
Boston, November 2015

TEIL 1

DER WEG NACH JEKYL ISLAND

1. KAPITEL

DAS TABUWORT

Ich bin für eine Nationalbank.¹¹

Abraham Lincoln, 1832

ALS CARTER GLASS 1858 geboren wurde, waren die Vereinigten Staaten eine Nation auf dem Weg in die Industrialisierung. Das Bankensystem war dagegen noch in den Zeiten der Besiedelung eines wilden Kontinents verhaftet. Während überall neue Fabriken wie Pilze aus dem Boden schossen und quer durchs Land Schienenstränge verlegt wurden, stiegen die Spannungen zwischen dem antiquierten Finanzwesen und den Bedürfnissen der Städte, deren Silhouetten von rauchenden Schloten geprägt waren. Hitzige Debatten über »die Geldfrage« dominierten die nationale Politik. Aber egal wie unzufrieden die Menschen waren, eine Lösung, die auch nur im Entferntesten in Richtung Zentralisierung deutete, war aufgrund der herrschenden Vorurteile undenkbar.

Aus der Währungsperspektive betrachtet, war Amerika ein reinstes Babel, in dem Tausende von Währungen nebeneinander existierten. Jeder Bundesstaat regulierte seine eigenen Banken und gemeinsam sorgten sie für die Geldversorgung der Nation. Offiziell basierte das amerikanische Geldwesen auf Hartgeld, tatsächlich war die Menge der im Umlauf befindlichen Goldmünzen jedoch unbedeutend. Auf jeden Fall, so schrieb ein Zeitgenosse, war es für Reisende nicht praktikabel, »die für die Begleichung der Kosten einer ausgedehnten Reise

notwendige Menge an Münzen mit sich zu führen«. ¹² Reisten sie mit Banknoten, die nicht von einigen der wenigen Großbanken in New York, Boston oder Philadelphia stammten, wurde ihr Geld in anderen Bundesstaaten wahrscheinlich als Zahlungsmittel verweigert oder nur mit großem Abschlag akzeptiert. Führten sie Gold mit sich, würden ihnen »im Hotel, in der Eisenbahn, im Auto, auf dem Fluss oder See« geprägte Papierzettel angeboten, die – in den Worten eines Bankiers aus dem Westen – »häufig aus den wertlosen Banknoten des Bundesstaates Maine und anderer Bundesstaaten Neuenglands bestanden, den Hautpflastern* [*Skinplasters*] von Michigan, den Wildkatzen [*Wildcats*] von Georgia, Kanada und Pennsylvania, den Rothunden [*Red Dogs*] von Indiana und Nebraska, den miserabel geprägten Noten von North Carolina, Kentucky, Missouri und Virginia und nicht zuletzt den Sylvietta-Vögeln [*Stumptails*] von Illinois und Wisconsin«. ¹³

Theoretisch waren diese Noten gegen Gold oder Staatsanleihen eintauschbar, aber Noten von Banken aus dem Westen waren notorisch unzuverlässig. ¹⁴ Die Banken waren natürlich daran interessiert, den Umlaufradius ihrer jeweiligen Banknoten so weit wie möglich auszuweiten. Auf diese Weise würden die Banknoten möglicherweise nie, oder zumindest über lange Zeit nicht, an ihren Ausgabeort zurückkehren, sodass die emittierende Bank das ärgerliche Detail der Eintauschpflicht nicht erfüllen musste. Eine Institution, welche die Qualität oder Quantität der im Umlauf befindlichen Banknoten geregelt hätte, gab es nicht. Und nachdem die Bundesstaaten das sogenannte Free Banking** eingeführt hatten, brauchte ein Währungsemitter wenig mehr als eine Druckerpresse, um eine Ausgabestelle einzurichten. Im Jahr 1853 klagte der Gouverneur von Indiana: »Der Spekulant kommt mit einem Bündel Banknoten in der einen Hand und dem gesamten Geldvorrat in der anderen nach Indianapolis; innerhalb von 24 Stunden ist er bereits auf dem Weg zu einem anderen entfernten Ort der Union,

* Spottname für die großen Papierstreifen aus billigem Papier, die den Hautpflastern gleichen, mit denen ausgetretene Stiefel ausgepolstert wurden. (A.d.Ü.)

** Bankfreiheit – ein Bankensystem, in dem Banken keinen anderen Regulierungen und Vorschriften unterliegen wie jedes andere Unternehmen. (A.d.Ü.)

um das – wie er es nennt – legale Zahlungsmittel, das von den Gesetzen des Bundesstaats Indiana autorisiert wurde, in Umlauf zu bringen.«¹⁵ Das System war gewiss demokratisch, denn fast jeder konnte »Geld« ausgeben, aber genauso gewiss führte es zur Bildung von Kreditblasen und ihrem unweigerlichen Platzen.

Laut Jay Cooke, Kapitalgeber aus Philadelphia, gaben einige Banken Noten in Höhe des 25-Fachen ihres Eigenkapitals aus, und zwar »ohne jede Sicherheit außer dem Vertrauen in ihre Institution«.¹⁶ Da dieses Vertrauen oft kurzlebig war, waren, so Cooke, »Verwirrung und Durcheinander ... an der Tagesordnung«. Während des Bürgerkriegs zählte der *Chicago Tribune* in allen Staaten des Bundes insgesamt 1395 Banken, die jeweils eigene Banknoten in unterschiedlichen Denominationen ausgaben – insgesamt rund 8370 verschiedene Noten.¹⁷ Selbst für den sorgfältigsten Bankkassierer war die Prüfung dieses Wusts an bedruckten Papierstreifen eine nahezu hoffnungslose Aufgabe. Neben den Bankpleiten litt das Land außerdem unter einer echten Falschgeldplage. Die Arbeiten einiger Geldfälscher hätten einem Rembrandt alle Ehre gemacht. Falschgeld war so weit verbreitet, dass Broschüren mit Hinweisen zur Erkennung von Falschgeld veröffentlicht und in der Bevölkerung verteilt wurden.¹⁸

Dieses Währungschaos bildete die Ausgangssituation für die Reforminitiativen im ausgehenden 19. Jahrhundert und ist der Schlüssel für das Verständnis, wie die Menschen der Generation von Carter Glass über Geld dachten. Münzgeld, im Allgemeinen Gold- oder Silbermünzen, besaß einen intrinsischen Wert. Papiernoten, selbst wenn sie als Tauschmittel dienten, hatten jedoch nur subsidiären Charakter; sie waren lediglich ein *Versprechen* über eine dingliche Sache und ihre Diskontierung bemaß sich danach, wie groß die Sorge der Menschen war, dass dieses Versprechen möglicherweise nicht eingelöst würde.

Die Gesetzgebung während des Bürgerkriegs bot in gewisser Hinsicht eine Lösung. Angesichts des dringenden Kreditbedarfs der Regierung blieb Lincolns Finanzminister Salmon P. Chase keine andere Wahl, als dem Kongress ein neues System aus Banken vorzuschlagen, die ihre Konzession durch den Bund erhielten und in Form von Nationalbanknoten Papiergeld in Umlauf bringen durften. Und dem

Kongress blieb keine andere Wahl, als diesen Vorschlag anzunehmen. Diese Banknoten sollten eine neue, einheitliche Währung bilden, auf deren Vorderseite ein Standard eingeprägt und auf deren Rückseite der Name der Bank stehen sollte.

Die Menge der in Umlauf gebrachten Banknoten wurde streng kontrolliert.¹⁹ Die Nationalbanken mussten eine Reserve vorhalten und diese der Prüfung durch das bundesstaatliche Bankwesen unterziehen. Um Banknoten emittieren zu können, mussten die Banken zudem in eine angemessene Zahl an Staatsanleihen investieren und diese als Sicherheit im Finanzministerium hinterlegen. Diese Anforderung erhöhte die Nachfrage nach Staatspapieren, was natürlich die Absicht von Chase war. Der Anreiz, den die Regierung den Banken zur Investition in Staatsanleihen bot, diente als Mittel der Kriegsfinanzierung. Das führte zur Entstehung vieler neuer Nationalbanken. Daneben erwarben zahlreiche bundesstaatliche Banken Konzessionen vom Bund, damit sie ebenfalls Banknoten emittieren durften.*

Die neuen Banknoten stellten gewiss eine Verbesserung dar, aber sie hatten den Nachteil, dass sie der Willkür unterlagen. Die im Umlauf befindliche Menge an Banknoten bemaß sich nach dem Umfang der Investitionen der emittierenden Banken in Staatsanleihen und nicht nach den Bedürfnissen der Wirtschaft. Perverserweise schrumpfte die Geldmenge oft genau dann, wenn die Wirtschaftsaktivität zunahm und die Banken bessere Destinationen für ihr Kapital fanden. Ähnlich besorgniserregend war der Umstand, dass die Geldmenge unelastisch war. Die Banken hielten genau die Zahl an Staatsanleihen, die sie einst erworben hatten, sodass in einer Krise kein zusätzliches Geld gedruckt und in Umlauf gebracht werden konnte. Das moderne Konzept einer Zentralbank, die bei Bedarf für zusätzliche Liquidität sorgt, war damals noch unbekannt.

Man kann Chase eigentlich keine Vorwürfe machen, denn, wie er selber sagte, so sein Ziel war es, »hauptsächlich die gewaltigen Anfor-

* Ein Vermächtnis des Nationalen Bankengesetzes, das in 1863/1864 verabschiedet wurde, war die Bezeichnung (die bis in jüngste Zeit galt) der Banken als »First National Bank«, »Second National Bank« etc. in ihren jeweiligen Heimatstädten.

derungen des Kriegs zu erfüllen«. ²⁰ Chase wurde für die Standardisierung der Währung und die Abschaffung der Möglichkeit der Banken gelobt, durch die Emission von wertlosem Papier eine Inflation auszulösen. William G. Sumner, ein einflussreicher Ökonom der Universität von Yale, äußerte sich von daher sehr positiv, als er sagte: »Dieses Währungssystem hat dem alten Bankentrick der Expansion und Kontraktion der Geldmenge ein für alle Mal ein Ende gesetzt.« ²¹ Dass Ökonomien wachsen und die Geldmenge entsprechend mitwachsen muss, wurde größtenteils übersehen.

Was damals auch übersehen wurde, war die prekäre Art und Weise der Reservehaltung, die das Nationalbankgesetz vorschrieb. In Großbritannien oder Frankreich wurden die nationalen Reserven in der Zentralbank hinterlegt. In Amerika wurde mit dem Bankengesetz ein kompliziertes und fragiles System eingeführt, in dessen Rahmen die Reserven der einzelnen Banken stufenweise übereinandergeschichtet wurden.

Das Gesetz sah drei verschiedene Bankebenen vor. Auf der untersten Ebene befanden sich die kleinen lokalen Country Banks, sie mussten ihre Reserven entweder in ihren eigenen Banktresoren vorhalten oder bei den städtischen Banken der mittleren Ebene hinterlegen. Diese hielten ebenfalls eine entsprechende Menge Bargeld entweder in ihren eigenen Banktresoren vor oder hinterlegten einen Teil ihrer Reserven in Banken der höchsten Ebene, den Banken in den »Zentralreservestädten« New York, Chicago und St. Louis. In der Praxis flossen alle Reserven nach New York, da keine Bank müßige Geldreserven vorhalten wollte. Da die New Yorker Banken ihrerseits aber auch kein untätiges Geld lagern wollten, verliehen sie es an den Börsenmarkt. Auf diese Weise war Amerikas Bankensystem auf einer Spekulationspyramide aufgebaut. Wenn es zu einer Kreditverknappung kam, wurde eine Rückwärtsbewegung über die gesamte Kette ausgelöst. Die kleinen Country Banks forderten in Eiltelegrammen ihre Reserven aus den Banken der mittleren Ebene zurück. Und diese riefen daraufhin ihre Reserven aus den Zentralreservestädten und schlussendlich aus New York zurück. Das wiederum führte zu Panikverkäufen am Börsenmarkt. Wie Glass schrieb, war das System ein »Brutkasten für Pa-

niken«, in dem sich die Reserven der Nation »in den Geldzentren stauten und rein spekulativen Zwecken dienten«.²²

Diese Schwäche machte sich bald schmerzlich bemerkbar. Im Jahr 1873, als das neue Bankenzeitalter noch keine zehn Jahre alt war, brach Jay Cookes Unternehmen zusammen, nachdem es unvorsichtigerweise mit Eisenbahnanleihen spekuliert hatte. Dieser Bankrott war der Zündfunke für eine Depression, die sechs Jahre anhielt. Als unübersehbares Zeichen der systemischen Schwächen schrumpfte die Geldmenge dramatisch.²³ Selbst als sich die Wirtschaft wieder erholte, kam es immer wieder zu Bargeldverknappungen, welche die Zinssätze auf bis zu 100 Prozent ansteigen ließen. Besonders gravierend war dieses Problem in der Herbstsaison, wenn die Farmer Bargeld brauchten, um die Ernte einzufahren. In dieser Zeit mussten Feldarbeiter eingestellt, Pferde gefüttert, Maschinen eingesetzt und der Erntetransport organisiert werden. Jedes Jahr zur Erntezeit benötigte die Landwirtschaft große Mengen Bargeld. Das führte zu einem Ungleichgewicht im Hinblick auf die relativen Geldbedarfe von Stadt und Land, die regelmäßig eine Bargeldverknappung zur Folge hatte. Leider gab es keine zentrale Geldreserve, um den saisonbedingten erhöhten Geldbedarf aufzufangen. Kurzum, das System litt unter ernsthaften Strukturmängeln, denn es war nicht in der Lage, gleichmäßig für eine ausreichende Geldmenge zu sorgen.

Eine offensichtliche Lösung war die Erhöhung der Geldmenge, aber das warf die Frage auf, wer es zur Verfügung stellen und vor allem, welche *Sorte* Geld ausgegeben werden sollte. Zwar dienten die neuen Nationalbanknoten als allgemeines Zahlungsmittel, tatsächlich unterhielten die Vereinigten Staaten aber sieben unterschiedliche Geldmittel, die in unterschiedlichen Mengen zirkulierten.* In Glass' frühen Jahren (den ersten Jahrzehnten nach dem Bürgerkrieg) debattierten amerikanische Bürger aus allen gesellschaftlichen Positionen erhitzt über die Frage, wie sich Ordnung in diese fiskalische Kakophonie bringen ließ. Besonders erbittert stritten sie über die Frage, ob das

* Die sieben nationalen Währungen waren: Nationalbanknoten, Goldmünzen und Goldzertifikate, Silberdollar und Silberzertifikate, Greenbacks und Schatzpapiere.

Gold durch eine andere Währungsform einschließlich der sogenannten »Greenbacks« – den auf grünlichem Papier gedruckten Dollarnoten, die während des Bürgerkriegs von der föderalen Regierung ausgegeben worden waren – ergänzt werden sollte. Da die Greenbacks weder durch Edelmetall noch irgendwelche anderen greifbaren Vermögenswerte besichert waren, waren sie bei den Banken entsprechend verhasst; sie galten als reines Papier, sogenanntes »Fiatgeld« (genau das, was wir heute verwenden). Für die Banken des 19. Jahrhunderts waren sie eine geradezu unverzeihliche Blasphemie. Kurz darauf beschloss der Kongress, den Greenback goldkonvertibel zu machen. Diejenigen, die für eine Erhöhung der Geldmenge durch eine andere Form der Währung plädierten, änderten daraufhin ihren Vorschlag und regten an, zusätzliche Banknoten einzuführen, die durch Silber gedeckt wären, das in größeren Mengen zur Verfügung stand als Gold. Den Befürwortern des Goldstandards erschien das jedoch als eine ähnliche Geldentwertung wie die Verwendung von Fiatgeld und damit als moralisch und wirtschaftlich verwerflich.

Die Befürworter des Goldstandards waren im Allgemeinen die Kapitalgeber. Sie wehrten sich vehement gegen eine entwertete Währung, denn sie wollten nicht in billigerer Münze zurückgezahlt werden. Da Gold knapper war als Silber, besaß es einen höheren Wert. In den 1870er-Jahren folgte ein Großteil der Welt dem britischen Beispiel und übernahm den Goldstandard (das heißt, die Geldmenge war durch eine entsprechende Menge Gold im selben Wert gedeckt). Im Jahr 1879 wurde der Goldstandard auch von den Vereinigten Staaten übernommen. In dem Versuch, die Farmerlobby zu beschwichtigen, wies der Kongress das Finanzministerium jedoch an, auch eine begrenzte Menge an Silberdollars zu prägen, und zwar im historischen Verhältnis zu Gold von 16 zu 1. Da der Bullionwert, also der Wert des ungemünzten Edelmetalls, eines Silberdollars zu jenem Zeitpunkt aufgrund unterschiedlicher Edelmetallpreise deutlich geringer war, betrachteten die Banken und die Republikaner Silbergeld als eine profane Währungsverwässerung. Grover Cleveland, Demokrat und Verfechter des Goldstandards, der 1884 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, sprach für die Wall Street und einen Großteil